

## Predigt über Hebräer 12,1-3

Da stehen sie nun also am Straßenrand: die Armen, die Traurigen, die Sanftmütigen, die, die hungern und dürsten nach Nahrung und nach Gerechtigkeit, die Friedensstifter, die, die immer zu kurz kommen, die ihre Ellenbogen nicht so gut einsetzen können. Jesus hatte sie ja zu sich gerufen: *Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.* Jetzt stehen sie am Straßenrand und schwenken ihre Palmwedel, von denen dieser Sonntag seinen Namen hat, weil sie wissen: Es ist ihr König, der da zu ihnen kommt, ein armseliger König auf einem Eselsfüllen. Aber dieser König bringt ihnen das Leben.

Der Verfasser des *Hebräerbriefes* ist beunruhigt über die Situation der Gemeinde, an die er sich wendet. Manches haben sie schon ausgehalten an Beleidigungen, Bedrohungen und Verfolgungen, diese frühen Christen, die ihre Hoffnung ganz auf ihren König gesetzt hatten; jetzt aber drohen ihnen Gefahren eher von innen als von außen: die Zuversicht zu verlieren, den Glauben zu verleugnen. Noch ist das nicht geschehen. Aber manche verlassen bereits die Versammlungen, und viele bleiben in den Anfängen der Glaubensunterweisung stecken – eigenartig, dass das schon damals so gewesen ist.

Worin die Gefahr eigentlich genau besteht, können wir aus der Art erschließen, mit der der Hebräerbrief ihr begegnet. Er erinnert die Christen an die Grundlagen des Glaubens. Wer diese Grundlagen verliert, geht als Christ verloren. Von der Substanz und der Gestalt des christlichen Glaubens redet der Hebräerbrief etwa im 11. Kapitel, wo es geradezu definitionsartig heißt: *Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.* Der Glaube ist demnach auf Zukünftiges und Unsichtbares – nämlich auf Jenseitiges – gerichtet: auf die Vollendung der Gemeinde in der Ruhe, die Gott seinem Volk bereitet hat, in der zukünftigen Stadt, dem himmlischen Jerusalem, zu dem Jesus durch seine Selbsthingabe den Zugang als einen neuen und lebendigen Weg schon eröffnet hat, wie es im Hebräerbrief immer wieder heißt. *Abel, Henoch und Noah, Abraham, Sarah, Isaak, Jakob und Joseph, Mose und Rahab*, sie alle, die der Hebräerbrief im 11. Kapitel als Bürgen aufruft, sie alle haben ihren Glauben im Leiden und im Sterben bewahrt. Jetzt begleiten sie die Gemeinde des neuen Bundes auf ihrem Weg wie eine Wolke als Zeichen der mitwandernden Gottesnähe, eine Wolke der Zeugen. Zuversicht und Hoffnung, Geduld und Langmut, Bereitschaft zum Leiden, das ist – mit ihnen, den Zeugen, – die Gestalt des Glaubens; Unglaube dagegen wäre, schon im Jetzt und Hier eine bleibende Stadt zu suchen, auf Geld und Besitz zu setzen, sich dem Wort Gottes zu verschließen, das die Gemeinde in seine zukünftige Stadt ruft.

*Darum*, heißt es nun im 12. Kapitel, nämlich weil uns so viele Zeugen im Glauben vorangegangen sind und doch nicht erlangt haben, was verheißen war, darum weil sie also mit uns auf die Vollendung warten –

*darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er Freude hätte haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst –*

eine Mahnrede, die sowohl vor der Erschlaffung des Glaubens warnt wie zu Geduld und Leidensbereitschaft auffordert, eine Mahnung, die als Ermutigung verstanden werden soll. Mut soll es machen, sich der Wolke der Zeugen und ihres Zeugnisses zu vergewissern. Mut soll es vor allem machen, auf den Weg Jesu zu achten. Und Mut kann es schließlich auch machen, dass die Wolke der Zeugen seit den Tagen des Hebräerbriefes so unendlich viel größer geworden ist, angewachsen ist, gerade in den Schrecknissen des 20. Jahrhunderts.

Am 21. Juli 1944, also einen Tag nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler, schreibt *Dietrich Bonhoeffer* aus der Gefängniszelle an seinen Freund *Eberhard Bethge*: *Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt. Nicht ein homo religiosus, sondern ein Mensch schlechthin ist der Christ, wie Jesus ... Mensch war. Nicht die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, die tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist, meine ich ...* Mit *Dietrich Bonhoeffer* gerät ein Christ in die Wolke der Zeugen, der der radikalen Jenseitigkeit des Glaubens nach dem Zeugnis des Hebräerbriefes entschieden widerspricht und ihr die konsequente Diesseitigkeit christlicher Existenz entgegensetzt. Für ihn hat der Auferstehungsglaube, auf den er sich beruft, Hoffnung für diese Erde, und er befreit zur politischen Verantwortung.

Wo aber stehen wir in diesem Streit? Haben wir nach allem, was gewesen ist, überhaupt die Wahl zwischen einer diesseitigen und einer jenseitigen Ausrichtung unseres Glaubens? Schauen wir angesichts der Geschichte und mit den Erfahrungen unserer Zeit noch einmal auf das biblische Zeugnis. *Mit dem Hebräerbrief* wird unser Interesse einem Glauben gelten, der sich auf den auferstandenen Christus ausrichtet und sich von der Verheißung kommender Rettung erfüllen lässt. *Der Einspruch von Zeugen aus unserer Zeit* wird uns zugleich davor bewahren, mit unserem Glauben und Hoffen aus dieser Welt auszuwandern. Mit ihnen erkennen wir vielmehr, dass es nachgerade zum Wesen des Glaubens gehört, sich nicht aus dieser Welt vertreiben zu lassen, sondern den lebensbedrohenden Mächten Widerstand zu leisten. Interesse für die Zukunft der Erde und Erwartung der Zukunft des Reiches Gottes schließen sich nicht aus, sondern bedingen einander. Gerade mit ihrem insistierenden Engagement für Gerechtigkeit und Frieden, das also nicht etwas ist, was noch zum Glauben dazukommen, genauso gut aber auch wegbleiben kann, setzen Christen auf das Kommen seines Reiches.

Jesus weiß, was ihn in Jerusalem erwartet. Er kommt nicht zum Passahfest, sondern zu seiner Kreuzigung. Voller Angst vor seinem Tod betet er im Garten Gethsemane, ringt mit Gott, während seine Jünger schlafen. Aber er weiß, dass Gott im Leiden und im Sterben bei ihm ist, dass Gottes Liebe ihn durch den Tod ins Leben tragen wird. Als Anfänger und Vollender des Glaubens hat er mit seiner Lebenshingabe den Weg des Glaubens gewiesen und gebahnt. Er war gehorsam bis zum Kreuz. So hat er das Kreuz erduldet und die Schande seines Scheiterns gering geachtet. Ihm, dem Ohnmächtigen und Gewaltlosen, hat Gott alle Gewalt im Himmel und auf Erden anvertraut. Er sitzt zur Rechten Gottes und ist bei uns bis an der Welt Ende. Er steht dafür ein, dass auch wir nicht vergeblich laufen, sondern zu ihm ans Ziel kommen.

Amen.